

Steinkohle,
und Schlackenfrei,
rauchlos.

... sich wegen ihres gänzlich
... und Schiefer ganz besonders
... der nicht vorhandene Schwefel
... nicht angreifen kann, andern-
... angel an Schiefer einen sehr
... gibt.

... 1 Wiener Klafter Holz,
... 200 Centner loco Bahn-
... 76 fl. 49 fr.

... r g a m t
... ger Bank in Baroth.

... ihre neues Glück!

... dieses Monats
... Brauns-
... in welcher in wenigen
... Beträge von

709,250 Gulden
... 262 500,
... 35 000, 26 250,

... Original-Loose

... 50 Fr., 1 fl. 75 Fr.
... wie Pflanz und Eisen
... an die alleinstante

... Reiss,
... Braunschweig,
... 8.

... 31. Aufl. des weltbekann-
... nliche Schutz,
... von Lau-

... wäcke-

... Geschlechts, Nervenle-
... erkrankender Quancie und
... Durch jede Buchhand-
... Carl Pohan, Wollzeile 33,
... 30 fr.

... -Essenz.

... des Magens und der Ver-
... und bis zum erlangten
... Kampf, Kost, Abkühlung,
... alle Unreinlichkeiten,
... und andere hartnäckige Haut-
... täglich mit dieser Essenz

... Cher,

... atikon,
... Dr. Brunn, Zahnarzt.
... diesem Mundwasser in ein Glas
... wohl zum Augen der Zähne, wie
... Mundes, entfernt den Plaque
... besonders bei hohen und höchst
... und kräftigt das Zahngewebe.
... 88 fr.

... er, vom J. F. Zöhrrer,
... rg bei Gn. E. Kozak:
... S. und Gn. Duschon:
... her und J. B. Tusch:
... Tergovits; in Maros-
... E. Szathmáry.

Er scheint
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 fr., ein Monat 85 fr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 fr.
Mit
Postversendung:
Am Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 fr. 6. W.
Am Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 fr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhausen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Post bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zm.-Grp., Dorotheng. 3.
L. Lang & Co., Ann.-Grp.
Bd. 1; für Wien die
Ann.-Grp.: A. Oppelik.
Wollzeile 22, Haasenstein
& Vogler I. Wallfischg. 19.
R. Mosse, Seilerstätte 2;
fürs Ausland Haasen-
stein & Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt a.
Main, Basel und Ba-
Der Raum einer einspalti-
gen Garnitur kostet
beim einmaligen Einsetzen
7 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. 50 c., bei
Ermittelung 4 50 c.

Alle Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlor); in Szasz-Régen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Brau- bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn Scheff & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 16. Hermannstadt, Dienstag am 20. Januar 1874.

Hermannstadt, 19. Januar.
Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt einen höchst bedeutenden Artikel, welchen wir weiter unten (siehe Rubrik Ausland, Berlin) unsern Lesern mittheilen, einen Artikel, welcher, wie die Toga des Flaminus einst den Carthageniern, den Neufranken Krieg oder Frieden bietet. Das Organ des Reichstanzlers warnt Frankreich vor dem Bunde mit dem geistlichen Rom, mit dem heutigen Papstthum. Ein Frankreich, welches sich mit Rom identifiziert, ist unser gefürchteter Feind, so sagt es und gibt im Uebrigen zu, daß ohne solchen Bund keine Gefahr der Störung des gegenwärtigen friedlichen Einvernehmens vorhanden sei.

Es ist das ein deutlicher Wink, provoziert durch das Gebahren der französischen Bischöfe, die in ihren, dem deutschen Reiche zugehörigen Diöcesangebietern gar so lebhaft für die monströse Politik des Alten vom Berge oder besser seiner Vormünder, der Jesuiten, Partei genommen haben. Wird dieser Wink, werden etwaige ähnliche diplomatische Communique's nützen, werden sie die französischen Staatsmänner warnen vor der abschüssigen Bahn, der sie sich hinneigen, sobald sie die Idee der Kreuzzüge wieder aufleben machen wollen, sobald sie die Rolle Don Quixott übernehmen wollen, nicht etwa, um für die alte Dulcinea die „Freiheit“, sondern um für die Mutter Kirche die Drifflamme oder heute das dreifarbigte Panier in den Lüften wehen zu lassen.

Man sollte meinen, die Entel Voltaires und Rousseaus hätten Klügeres zu thun, und doch liegt die Gefahr nahe, daß uneingedenk der wuchtigen deutschen Liebe, uneingedenk der germanischen Superiorität sich im leicht erregbaren Gallier, der Gedanke festsetzen wird, so bald als es nur möglich die Waffe zu ziehen für die Mutter Kirche — mehr noch für die Revanche.

Zwei ganz gewaltige Leidenschaftlichkeiten werden wachgerufen, die wenn die Leiter der Bewegung es verstehen, so hoch gespannt werden können, daß die Menge, welche sie bewegen, Großes leisten muß. Der Fanatismus des Glaubens, der Fanatismus der nationalen Glorie.

Daß der Fanatismus des Glaubens im heutigen Frankreich noch geweckt werden kann, wer sollte das bezweifeln im Angesichte der massenhaften Wallfahrten, im Angesichte der Thatsache, daß die Landbevölkerung der Ueberredung der Priester leicht zugänglich, im Angesichte dessen, daß der „Glaube“ überhaupt in Frankreich wieder „Mode“ geworden ist, — und daß der Fanatismus der Revanche in der ganzen Nation vorherrscht und nur eines geringen Windhauches bedarf, um in hellen Flammen auszulodern, das ist eine Thatsache, worüber sich wohl Niemand, am allerwenigsten aber der Mann, welcher die Politik des deutschen Reiches leitet, auch nur einen Augenblick zu täuschen in der Lage ist. Nur die beispiellos erdrückende Niederlage, welche das Frankreich des dritten Napoleon erlitten und die kluge Vorfrage, welche den geschlagenen Feind gründlich und auf die Dauer zu schwächen verstand, haben es wohl bis jetzt verhindert, daß der Ruf nach „Berlin“ in Frankreich noch nicht epidemisch geworden.

Möglich, daß die Staatsmänner, welche an der Spitze Frankreichs heute stehen, vor dem rüchhaltigen Bunde mit dem heutigen Papstthum und seinen exorbitanten Anmaßungen sich scheuen; möglich, daß die Lehre, welche das deutsche Schwert und die deutsche Intelligenz in solch schneidiger und schmerzhafter Weise dem Siegesübermüthe Frankreichs erteilt haben, heute noch wirkt, allein nicht minder möglich, ja geradezu wahrscheinlich ist es, daß das französische Volk, aufgehet durch die unausgesetzte Agitation im Dienste jener beiden Leidenschaftlichkeiten, im Dienste des Glaubens — und des nationalen Fanatismus nach den Waffen verlangt, um — nach dem imperialistischen, ein republikanisches oder gar — wenn mit dieser Bewegung etwa auch das Königthum wieder zu Ehren käme — ein royalistisches Sedan sich als Trophäe zu holen.

Die Warnung war an der Zeit und das deutsche Wort, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, vermag vielleicht doch noch seine richtige Adresse zu finden.

Und deshalb, weil sie eben an die Vernunft der Franzosen appelliert, ist diese Enunciation der „Norddeutschen“ eine höchst bedeutsame — denn, daß sie gegen das Papstthum gerichtet ist, ist weniger wesentlich, hat doch die Politik des eisernen Fürsten gegenüber den Uebergriffen der Kirche hinlängliche Garantie geboten dafür, daß es dem deutschen Reiche furchtbarer Ernst ist um den Kampf mit Rom.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. Januar
Die am 16. l. M. unter dem Vorsitze des neu ernannten Bürgermeisters Carl v. Heidenorf abgehaltene Mediaischer Stuhlversammlung hat eine, im Wesentlichen an die Repräsentation der National-Universität in der Territorialfrage sich anschließende Vorstellung an den Reichstag angenommen, deren Schlussverlangen dahin geht, der Reichstag wolle den Gesetzentwurf über die projectirte Arrondirung der Municipien ablehnen und denselben an den Minister des Innern behufs Berücksichtigung des guten Rechtes der sächsischen Nation rückstellen. Die Vorstellung soll von den Mediaischer Reichstagsabgeordneten dem Abgeordnetenhaus überreicht und an sämtliche sächsische Kreise das Ersuchen gestellt werden, in gleichem Sinne vorzugehen.

Die Mediaischer Vorstellung unterzeichnet sich von der in der Schäßburger Stuhlversammlung am 14. l. M. angenommenen Repräsentation wesentlich darin, daß letztere die Möglichkeit des Eintretens der Eventualität einer neuen Landeseintheilung auf Grundlage des ministeriellen Gesetzentwurfes ins Auge faßt und für diesen unliebsamen Fall das Interesse Schäßburgs nach Thunlichkeit zu wahren anstrebt, während Erstere die erwähnte Eventualität keiner Berücksichtigung werth erachtet.

Nr. 104 des hiesigen „Telegrafischen Romans“ antwortet auf den von Seite der Sachsen gegen die Romanen des Königsbodens gemachten Vorwurf, daß letztere nämlich den Ersteren nicht die Hand bieten, um den Arrondirungs-Entwurf gemeinschaftlich mit Nachdruck zu bekämpfen, ja daß die Romanen sogar die Streichung der Districte Fogarash und Raabod aus der Reihe der Municipien gleichgiltig hinhinnehmen.

„Wohl — sagt „T. R.“ — hätten auch wir Grund zu beschweren; auch ist es wahr, daß durch diesen Gesetzentwurf zuweilen die ungarischen Vortheile gestärkt werden; aber andererseits ist auch das wahr, daß in den Comitaten Hermannstadt und Kronstadt die Gleichberechtigung der neben einander wohnenden Nationen

stärken gestärkt, dann die verrosten mittelalterlichen Einrichtungen und die künstlichen Rechte, welchen zufolge die Bevölkerung der Städte zugleich auch die hinsichtlich der Anzahl jene mehrfach überzählige Bevölkerung der Landgemeinden ausschließlich vertrat, durch den gedachten Gesetzentwurf gänzlich abgesehrt werden. Und das ist für uns Romanen ein großer Vortheil und ein desto bedeutsamer Fortschritt, je häufiger die Sachsen an ihren veralteten eingebildeten Rechten festhalten.

Die Sachsen hätten einen anderen Ausgangspunkt wählen sollen, damit wir vereint mit ihnen fürs Gemeinwohl wirken können. Dem entgegen aber haben sie sich auf einen uns feindseligen Standpunkt gestellt und dieserart die Basis eines möglichen Zusammenstehens vollends zerstört.“

Der 21-er Ausschuss hat am 16. l. M. Abends wieder eine Sitzung gehalten, in welcher das entsendete Fünfer Subcomité sein Elaborat über die zu verhandelnden Fragen vorlegte; demselben zufolge soll der Ausschuss vorerst darüber berathen, welche Aenderungen in der öffentlichen Verwaltung durchführbar seien, weiters mit welchen Mitteln dem Deficit vorzubeugen sei; diese Fragen hätten als Leitfäden für die Verhandlungen des Ausschusses zu dienen. Als erster Redner trat Eduard Zedlitz auf, welcher von entschiedenen altconservativen Standpunkte aus die gegenwärtigen öffentlichen Zustände einer kritischen Besprechung unterziehend, die Erhöhung des Censur und die vollkommene Unabhängigkeit der Comitats von der Centralregierung forderte. Nach ihm detaillirte Schreyer in langer Rede das Deficit; er wies die Möglichkeit von Reductionen in den Ausgaben nach, critisirte objectiv und in eingehender Weise die ganze öffentliche Verwaltung, sagte viel Kluges, aber wenig Neues. Nach ergriff das Wort Franzl, welcher sich über die gemeinsamen Angelegenheiten, die Selbstständigkeit des Landes ausließ, kurz nach alter Gewohnheit sein Paraderede von der staatsrechtlichen Frage vorritt.

Die cisleithanischen Landtage beileben sich, die kurze Frist, die ihrer Lebensdauer noch gegönnt ist, eifrig auszunützen. Am 17. l. M. sollte die Session definitiv geschlossen werden, da am 21. l. M. schon der Reichsrath wieder zusammentritt. Im mährischen Landtage brachte am 15. l. M. eine Minorität von 17 Mitgliedern (Czechen und Feudale) einen Dringlichkeitsantrag ein, der eine Verwahrung gegen die Wahlreform enthält. Die Dringlichkeit wurde für den Antrag abgelehnt; derselbe wird somit gefahrlos im Archiv schlummern. In derselben Sitzung kam es wieder einmal vor, daß die Czechen und Feudalen gelegentlich der Berathung eines Gegenstandes, der ihnen unbequem war, den Saal verließen. Die Majorität des Landtages ist an derartige Spaziergänge der Minorität im Laufe der Session schon so gewöhnt worden, daß sie ihnen mit Recht weiter keine Beachtung schenkt.

Wie peinlich der Eindruck ist, welchen der Ausfall der Reichstagswahlen in Berlin hervorgebracht hat, das wird am besten durch die Mittheilung illustriert, daß man in liberalen Kreisen für den ersten Moment an die Befreiung des allgemeinen Stimmrechtes dachte. Allmählig hat sich der Schreck gelegt, denn die Majorität der Nationalen ist zweifellos gesichert. Allein die Erwägung, daß die Ultramontanen neunundzwanzig Sitze gewonnen, die Social-Demokraten zehn erobert haben, und daß das Resultat von sechsunddreißig Nachwahlen ebenfalls noch Enttäuschungen mit sich bringen könnte — diese Erwägung erfüllt selbst die „Provinzial-Correspondenz“ mit nicht zu verkennender Wehmuth.

Das „Journal des Debats“ bespricht den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ und sagt, es begreife nicht gut dessen Bedeutung. Wir, sagt das Journal, haben nicht, wie Deutschland, einen Fehlschlag gegen die römische Kirche zu eröffnen, denn die unbedingte Unterwerfung des französischen Clerus gegenüber dem Papste, läßt diesen die Pflichten der Verfassung vergessen, die er gegen das Land hat und was die religiösen Streitfragen in Deutschland betrifft, haben wir keinen Wunsch, uns in dieselben einzumischen. Der „Moniteur“ bespricht gleichfalls den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ und sagt, Artikel solcher Art haben den einzigen Zweck, das

Feuilleton.

Noch zur rechten Stunde.

Erzählung
von Karl von Kessel.
(Fortsetzung.)

Nur in der letzten Zeit, seitdem sie Herrn von Hohenheim kennen gelernt, war das Gefühl ihrer Armut lebhafter und schmerzlicher bei ihr hervorgetreten. Die Gegensätze zwischen ihr und ihm waren in dieser Beziehung doch gar zu groß, um seinerwillen hätte sie reich sein mögen, um ihn auch in dieser Beziehung gleich zu stehen. So aber, meinte sie, werde sie von dem Manne, den sie in der kurzen Zeit so hoch schätzen gelernt hatte, durch eine tiefe Kluft getrennt und — sie vermochte sich diesem Selbstbekenntniß nicht mehr zu entziehen — sie liebte ihn so innig und tief, wie ein reines Gemüth nur zu lieben vermag. —

Aber seit den letzten acht Tagen lagerte sich vorzugsweise häufig ein trüber Schatten auf ihrem schönen, sonst im sonnigen Glanze sanfter Bescheidenheit strahlenden Antlitz, und mehr wie je war sie geneigt, sich in grübelndes Nachdenken zu versenken. Auch heute hatte sie unter der dritten Linde Blag genommen und eifrig las sie, so eifrig, daß sie Alles um sich her zu vergessen schien. Es war Lessing's „Minna von Barnhelm“, die sie so in Anspruch nahm.

„D, wenn ich doch auch so reich wie diese wäre!“ dachte sie, „ich würde gewiß an Edelmuth und Ausdauer gegen sie nicht zurückstehen... und dieser Tellheim, ja, das war ein Mann von Ehre, ein reiner, stolzer Charakter und — o, ich weiß es, auch Hohenheim würde an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben!“ —

Sie ließ das Buch in den Schooß sinken und erhob erregt die dunklen blauen Augen, und jetzt erhobte sie tief, denn Derjenige, mit welchem sie sich noch so eifrig beschäftigt hatte, zeigte sich plötzlich, wie aus der Erde gestampft, ihren Blicken und trieb ihr das Blut zum Herzen.

„Ich hoffe doch nicht, daß ich Sie erschreckt habe,“ sagte der Baron, indem er den Hut lösend, unter einer Verbeugung näher trat. „Ich hatte Geschäfte hier in der Nähe, und so wollte ich mir das Vergnügen nicht versagen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.“

„Wie konnte ich auch an eine solche Ueberlegung denken,“ erwiderte Hedwig sich sammelnd, „ich glaube sie jetzt so vollauf beschäftigt, daß ich mich schon auf längere Zeit darauf gefaßt gemacht hatte, Ihre Gesellschaft entbehren zu müssen.“

Sie sprach diese Worte mit einer solchen eigenthümlichen Betonung, daß sie dem Baron unfehlbar hätten auffallen müssen, wenn ihm sein Gewissen nicht ohnedem schon gesagt hätte, worauf dieselben Bezug haben sollten.

„Ja,“ erwiderte er nicht ohne einige Verlegenheit, „es ist in unserer stillen Gegend seit etwa vierzehn Tagen wirklich recht lebendig geworden, und dies hat mich allerdings wider meinen Willen von diesem kleinen Paradiese länger wie sonst fern gehalten.“

„Von diesem kleinen Paradiese? Umgekehrte, verunstaltete Statuen — verwilderte Hecken — Verwüstung, wohin das Auge blickt... und das junge Mädchen hielt mit einem schmerzlichen Zucken der Mundwinkel inne, denn das Gefühl der Armut machte sich gerade jetzt wieder recht bei ihm geltend.“

„Sie vergessen dabei nur Eins,“ entgegnete Herr von Hohenheim mit Wärme, „daß Sie nämlich die lebende Götin sind, welche hier Glanz und Sonnenschein verbreitet.“

Hedwig blickte eine Secunde sinnend vor sich hin, dann erhob sie die Augen, und den Baron schäfernd ansehend, erwiderte sie nicht ohne ein leichtes Erröthen:

„Nun, ich war der Meinung, daß Ihnen Licht und Sonnenschein jetzt auch anderwärts zur Genüge zu Theil würden; es ist mir gefaßt worden, daß das Fräulein von Felsberg eine ebenso schöne wie geistreiche Dame sei.“

Jetzt gerieth der Baron in Verlegenheit; denn daß Hedwig diese Bemerkung nicht bloß so allgemein hingeworfen hatte, sondern daß sie einen besonderen Zweck dabei verfolgte, dies erkannte er an der Unruhe, welche sich bei ihr kundgab, und die mit ihrem sonst so stillen und zurückhaltenden Wesen nicht im Einklang stand.

Er sagte sich indessen schnell und erwiderte mit einem Lächeln, welches möglichst gleichgiltig scheinen sollte:

„Nun, wenn man gerecht sein will, so kann man der Dame, deren Namen Sie eben nannten, wohl weder die eine noch die andere dieser Eigenschaften absprechen. Zur Beurtheilung des Ganzen gehören aber auch noch Charakterstudien.“

„Nun, und diese Studien haben Sie bei Fräulein von Felsberg doch gewiß gemacht?“ fragte es über die Lippen des jungen Mädchens. „Sie kennen ja wohl die Dame schon aus der Residenz?“

„Allerdings. Aber dennoch vermag ich Ihre Frage nicht mit Bestimmtheit zu beantworten. Man ergründet nicht so leicht das Herz eines Menschen, und namentlich Ihrem Geschlecht gegenüber ist dies keine leichte Aufgabe.“

„Nun, das wüßte ich doch nicht!“ rief Hedwig. „Weshalb soll man sich nicht zeigen, wie man ist, vollkommen sein und doch Alle nicht!“

In diesen Worten lag so viel Natürlichkeit und das Fräulein von Walter blickte dem Baron so offen und harmlos ins Gesicht, daß er die Ueberzeugung erlangte, was er soeben gehört, sei in der That der Ausdruck eines reinen, jeder Verstellung unfähigen Herzens. Unwillkürlich fühlte er sich wieder mächtig zu der schönen Sprecherin hingezogen, der Vergleich zwischen dem Weichen und der Rose machte sich von Neuem geltend und die leuchtende Gestalt Efridens trat dabei unwillkürlich in den Hintergrund. Verlangend suchte er den feinen, tiefblauen Augen Hedwig's zu begegnen, als er mit weicher Stimme erwiderte:

Militärgeleit, welches der Reichstag demnächst verhandeln wird, darzu bringen. Den gleichen Gedanken drücken auch andere Journale aus. Das „Journal de Paris“ schreibt über diesen Artikel: Wenn die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ im Ernste spricht, so können wir hoffen, daß die Beziehungen mit Deutschland fortwähren werden, friedliche zu sein, denn Frankreich ist keineswegs ultramontan. Das Gerücht, der schweizerische Vorkämpfer Dr. Kern habe wegen des Bischofs Vermittlung in Versailles gemacht, ist vollständig falsch. Der spanische Admiral Chicorro hat am 15. I. M. die offizielle Mitteilung erhalten, daß ihm die Fregatte „Numancia“ übergeben werden wird. Die spanische Regierung hat ihre Genugthuungen über die Haltung der französischen Behörden ausgedrückt und ließ ihren Dank in Versailles bekannt geben.

Die französische Panzerfregatte „Savoie“ ist in Mers-el-Kebir stationiert worden. Der französische Dampfer „Ardeche“, welcher am 17. I. M. Morgens abging, um die spanischen Flüchtlinge nach dem Fort Lozow und nicht nach Algier zu überführen, ist mit Contreras, Ferrer und dem Insurgenten-Generalstabe an Bord nach Mers-el-Kebir zurückgekehrt. Derselben werden in Chateau-Neuf in Oran, der Residenz des Divisions-Generals, interniert werden. Constantin und Galdes (Sohn) wurden dem Militärspital in Oran übergeben, der Letztere ist schwer verwundet. Galdes (Vater) wurde im Fort St. Gregoir in Oran interniert. Die Galeriensträflinge werden an Spanien ausgeliefert und die übrigen Flüchtlinge in Freiheit gesetzt werden.

Das Giornale di Roma bestätigt die Authentizität der Bulle über die Papstwahl. Dieselbe sei im Wesen, wenn auch nicht der Form nach correct. Sie wurde Ende 1870 redigirt, aber geheim gehalten und nur den Cardinalen Patrizi und Mattei als Manuscripten, sowie Antonelli mitgeteilt. Der Text oder das Concept der Bulle scheint sich später unter den Papieren des im October 1870 verstorbenen Cardinals Mattei vorgefunden zu haben und ist dann in unrechte Hände gerathen. Deshalb habe man die Bulle einigermaßen modificirt und mit neuem Datum versehen.

Geschwindelt und defraudirt wird nicht nur in den größeren Städten des Westens sondern auch im gelegenen Rom an. Der Unterschied dabei ist der, daß die Strafgerichte im Westen, insofern die Schwindler nicht rechtzeitig durchbrennen, rasch ihres Amtes handeln, während dagegen in Rom an bei solchen Fällen die Gilt nicht zu den Glanzzeiten der berufenen Behörden zu gehören scheint. So z. B. erstendete die Bukarester Kammer eine eigene Commission, um die heillose Wirthschaft mit dem Vermögen der Hauptstadt unterzuchen zu lassen. Nun verlangt Herr Plagin o Namens der Commission einen weiteren Aufschub von nur drei Monaten. Nach Ablauf dieser Fristung dürfte wahrscheinlich eine neuerliche Prolongation angebracht werden, denn wer Zeit hat, der hat auch Leben und man kann nicht wissen, ob nicht, wie im Jahre 1866 ein kleines Revolutionärs in der Hüfte kommt, bei welcher Gelegenheit die Stadtrechnungen, natürlich in der ersten Aufwallung, den trüben Klutten der Dimbowiza zur Revision übergeben wurden. Es ist das ein einfaches Mittel, sich das erforderliche Absolutorium zu verschaffen. Die Krach-Hölle in Wien hätten auch mit der Dona u Abrechnung pflegen sollen; die ist doch tiefer als die Dimbowiza.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 17. Januar. Nach längerer Pause hielt das Abgeordnetehaus heute seine erste Sitzung. Präsident Wittö eröffnet dieselbe um 10 Uhr.

Auf den Ministerauftritts: Szapary, Pauler, Zichy, Trefort, Szende.

Als Schriftführer fungiren: Beöthy, Szeniczey, Szell, Wächter.

Den Anzeigen, welche der Präsident dem Hause erstattet, entnehmen wir Folgendes:

Ihre Majestäten der König und die Königin haben die Neujahrsgratulationen des Hauses huldvollst entgegenzunehmen und Ihren allerhöchsten Dank auszusprechen geruht.

Die Wichtige Zeit, mit deren Vorbehalt die Abgeordneten Kol. Ghyecz und Josef Voltizsar als Abgeordnete verifizirt wurden, sind verfloßen. Die genannten Abgeordneten sind demnach definitiv verifizirt.

Der jüngst gewählte Abgeordnete der Stadt Keszemet, Georg Horvath, ist gestorben. Das Haus drückt sein Beileid über sein Dahinscheiden protokollarisch aus. Der Präsident wird ermächtigt, die Neuwahl im erledigten Bezirke anzuordnen.

Karl Keszmarfy, der in Vagvics, Ferdinand Szederkeny, der in Dunapataj, und B. Defter Pronay, der in Verbo zum Abgeordneten gewählt worden, haben ihre Mandate eingereicht. Der Präsident des kroatisch-slavonischen Landtages hat dem Hause die Mandatschreiben der in den Reichstag entsendeten Slavolyub Urbancsics, Johann Stekovic, Mavra Broz und Dr. Jaroslav Gram übersandt. Alle diese Mandatschreiben werden dem ständigen Verifikationsauschusse zugewiesen werden.

Die während der Ferienzeit eingelaufenen Petitionen der Municipien und die von Ladislaus Hunyady, Nikolaus Földvary, Koloman Szell, Barnabas Dalnoky (in Angelegenheit der Erhebung der Stadt Miskolc zu einem selbständigen Municipium), Koloman Ghyecz, Ludwig Csernatony und Karl Bobory eingereichten Gesuche werden dem Petitionsauschusse zugewiesen.

„Auch ich, mein gnädiges Fräulein, bin mir bewußt, Ihnen immer nur mit voller Offenheit und Redlichkeit entgegenzutreten zu sein, und weil ich glaube und hoffe, daß Sie mir diese Anerkennung nicht verweigern werden, so darf ich wohl auch hinzufügen, daß die Stunden, welche mir vergangen sind, in Ihrer Gesellschaft zu vollbringen, stets zu den glücklichsten meines Lebens gehören.“

Jetzt erhobte Hedwig tief und senkte verwirrt den Blick. Das war ein halbes Gesandniß, und theilweise hatte sie dasselbe, ohne daß sie es wollte, hervorgehoben.

„Er scheint Ihnen das Fräulein von Felsberg nun noch gefährlich?“ fragte Herr von Hohenheim lächelnd.

„Gefährlich? . . . Mein Gott, Sie scheinen meine Worte ganz falsch verstanden zu haben! In wiefern sollte mir denn diese Dame gefährlich sein können? . . . und Hedwig blickte ängstlich um sich, als ahne sie eine Gefahr, gegen die sie irgendwo Hütle suchte.“

Diese Hütle erschien diesmal in der Gestalt ihres Vaters. Jacob hatte dem alten Herrn die Anwesenheit des Varen's gemeldet und zufällig fand er sich gerade aufgelegt, aus seiner sonst so schönen Abgeschlossenheit herauszutreten und einige Worte mit demselben zu wechseln. (Fortsetzung folgt.)

Notiz.

— (Eine neue christliche Secte.) Im östlichen Bengalen ist der „Dahli Gazette“ zufolge unter der Leitung eines beheten Hindus eine neue christliche Secte in der Gründung begriffen, die große Aehnlichkeit mit der Secte der „seuberschen Leute“ in England zu haben scheint. Die Mitglieder derselben befehligen sich des Lebens der heiligen Schrift und versuchen, nach dem Beispiele der Apostel und ersten Christen zu leben. Sie genießen nur Pflanzenkost und vermeiden den Gebrauch von Arzeneien, indem sie Heilung von Krankheiten durch Beten zu Christus suchen.

Bela Mariassy interpellirt den Kommunikationsminister, warum er bisher hinsichtlich der Regelung des Seebades, welcher der Gemeinde Langendorf durch Ueberschwemmungen großen Schaden verursacht, noch keine Verfügungen getroffen und ob der Minister welche zu treffen gedenkt?

Die Interpellation wird dem Kommunikationsminister schriftlich zugestellt werden.

Emerich Husar richtet an den Minister des Innern folgende Interpellation:

1. Hat der Herr Minister Kenntniß von den staatsgefährlichen Umtrieben, welche bei der Pancsovaer Abgeordnetenwahl statt hatten?

2. Wenn ja, was hat der Minister gethan oder was gedenkt er zu unternehmen, damit die Achtung vor dem Gesetze in jener Gegend hergestellt werde?

3. Sind die geeigneten Vorkehrungen zu dem Zwecke getroffen worden, daß die Aufwiegerlei regelmäßig streng bestraft werden?

Minister Szapary konstatirt in seiner Antwort zuvörderst, daß schon das in der „Albina“ abgedruckte Programm des nationalen Kandidaten Polit einen Angriff gegen den Bestand des Staates involvirte: in denselben wurden die Serben und Rumänen daran erinnert, daß sie schon 1848-49 vereint gegen Ungarn gekämpft. Dann wird ihnen zugesprochen: sie mögen sich vor Ungarn nicht fürchten, die Brüder in Serbien und Rumänien werden sie schon unterstützen. Hingegen ordnete der Minister sofort das Einschreiten des Staatsanwaltes an. Angesichts der maßlosen Agitationen in den Dörfern wurde die Ausweisung der Agitatoren verordnet, und als das Gerücht ging, daß bei der Wahl Tumulte und gewaltthätige Excesse vorbereitet wurden, da ließ die Regierung die wichtigsten Punkte durch Militär besetzen.

Die Nationalen erschienen mit serbischen, das fürstliche Wappen führenden Fahnen auf dem Standplatze; die Behörde ließ diese Fahnen entfernen.

Dann schildert Redner die Vorgänge bei der Wahl ganz so, wie auch wir dieselben feinerzeit mittheilten. Der Minister schritt bezüglich des Wahlactes selbst erst dann ein als der Centralcommission und von dieser der Regierung gemeldet worden war, daß die Wahl geschlossen sei.

Dann erklärt der Minister, die strengste Untersuchung angeordnet zu haben und sagt: Es kamen bei der Wahl speziell Dinge vor, die zu erzählen man fast Anstand nehmen muß: es haben nämlich auch Reichstagsabgeordnete an der Agitation theilgenommen: Einer derselben gab sich für einen kaiserlichen Commissar aus und wiegelte das Volk unter dieser Waabe auf. (Anhaltende Bewegung). Das geehrte Haus kann sich überzeugen halten, daß auch diesbezüglich die Untersuchung eingeleitet worden wird. Ich ließ nicht bloß die serbischen, sondern überhaupt jede ausländische Fahne verbieten. (Lebhafte Beifall). Ich basirte meine Verordnung auf den Ges.-Art. XXI: 1848, der klar bestimmt, welches die Farben der Nation seien, deren Gebrauch gestattet ist, und der den Gebrauch jeder andern Farbe verboten. (Lebhafte Beifall.)

Der Interpellant erklärt sich von der Antwort des Ministers völlig befriedigt und das Haus nimmt dieselbe beifällig zur Kenntniß.

Run richtet Eduard Horn an den Ministerpräsidenten folgende Interpellation in der Heeresausstattungsfrage:

1. Hat die Regierung Kenntniß davon, daß die von Seite des Kriegsministeriums in Angelegenheit der Heeresausstattungsleistungen erlassene Offertausschreibung bezüglich der Offerte solche Bedingungen feststellt, welche das Klein- und Mittelgewerbe von der Möglichkeit der Concurrenz ausschließen und die Lieferung des Ausrüstungsbedarfes auch fernerehin dem Monopole von einem oder zwei mächtigen Konjonten sichert?

2. Gedenkt die Regierung durch die Beschäftigung ihres Einflusses dahin zu wirken, daß durch die Modifikation der Grundbedingungen der Offertausschreibung, namentlich durch die Zulassung von Offerten nach einzelnen Monturtheilen oder nach den Territorialdivisionen, die im Prinzip ausgesprochene Zulassung der freien Concurrenz auch zur Wahrheit werde, damit so der vaterländischen Industrie Gelegenheit geboten werde, an der Lieferung theilzunehmen?

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden Kommissionsberichte eingereicht, dann genehmigte das Haus das Verlangen des Einundzwanziger-Ausschusses, bei seinen Sitzungen das Stenographeubureau des Hauses verwenden zu dürfen.

Zum Schluß wurde der Gesetzentwurf über die Binnengewässer in dritter Lesung angenommen.

Island.

Budapest, 17. Januar. Im Einundzwanziger-Ausschusse spricht Sennay für Umgestaltung des bisherigen Verwaltungssystems, Vereinfachung der Central-Administration, Verminderung des Beamtenstandes. Die Autonomie der Municipien müsse allerdings erweitert werden, doch sei das von Hedenyi angeführte Beispiel Englands nicht zutreffend, da in Ungarn nahezu alle Vorbedingungen hiezu mangeln. Die neue Justiz-Organisation bedürfe nicht bloß aus finanziellen Gründen einer abermaligen Umgestaltung. Die Trennung der Justiz von der Verwaltung dürfe nicht bis zum Aeußersten getrieben werden. Nach ihm spricht Koloman Tisza.

Wien, 17. Jänner. Nach einer Meldung der „Presse“ richtete die italienische Regierung an die Mächte eine Zirkularnote, in welcher sie volle Freiheit des nächsten Conclave garantierte. Die Note ist früheren Datums als die Publication des päpstlichen Breve in der „Kölnischen Zeitung“; sie knüpft an die letzten Kardinalsernennungen an und beweist aus dem italienischen Garantiegesetz die Verpflichtung der italienischen Regierung zum Schutze der Freiheit des Conclave in Rom oder anderen Orten Italiens. Die in der Note gebotene Garantie ist bereits von den meisten Mächten als genügend anerkannt.

Le mberg, 17. Jänner. Der Landtag nahm den Dringlichkeitsantrag an, die Regierung aufzufordern, nebst der deutschen Reichs- und Reichsgeschichte auch das Polenrecht als obligaten Prüfungsgegenstand an der Lemberger und Krakauer Universität einzuführen.

Ausland.

Berlin, 16. Januar. Wir lesen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“:

Vor einigen Tagen war zu Paris Krieg in der Luft; eine steigende Unruhe hatte sich dort der Gemüther bemächtigt. Börsenspekulanten sollen die Hand im Spiel gehabt haben und Volenzen dabei thätig gewesen sein, die alle Ursache hatten, bei derartigen Manövern unthätig zu bleiben; das „Journal de Paris“ gab unter Adresse des „Paris-Journal“ darüber merkwürdige Andeutungen. Woher die Gerüchte kamen, ist somit nicht unerfindlich. Woher aber sollte der Krieg kommen, von dem sie verlauteten?

Trotz aller Provokationen von französischer Seite, trotz der erbitterten Sprache der gesamten französischen Presse, trotz der Misserlichkeit des Benehmens aller Klassen der französischen Gesellschaft Deutschlands gegenüber, sogar trotz der Freisprechung von Mördern unserer Landsleute durch französische Gerichtshöfe und ungeachtet der öffentlich erklärten Sympathien von Richtern und Anwälten zu Gunsten von Verbrechern, denen es als Verdienst beigemessen worden, sich gegen Deutsche vergangen zu haben, bleiben wir ruhig und halten Frieden. Daß wir

mit Frankreich Handel suchen, daran glaubt auch in Europa Niemand. Andererseits fehlt es freilich nicht an Soldaten, die von den Franzosen die Meinung hegen, sie würden, wenn heute ihre Heerwesen in Ordnung wäre und wenn sie Bundesgenossen fänden, morgen's Tages gegen uns losziehen. Einstweilen ist die in Frankreich selbst tief empfundene militärische Schwäche ein Pfand des europäischen Friedens. Die Nachsichtigkeit, den Streit vom Zaun zu brechen, wie es 1870 und fernerhin häufig von Seiten Frankreichs uns gegenüber geschehen, liegt nicht in unserer Art. Wir pflegen diejeniger zu handeln und sittlichen Ernst zu betheiligen. Von einer Divergenz französisch-deutscher Interessen an sich kann aber vernünftigerweise nicht die Rede sein. Das ist die gegenwärtige Lage der Dinge.

Unser Antagonist ist zur Zeit das geistliche Rom. Wir bestehen einen schweren Kampf gegen päpstliche Herrschergeleite in weltlichen Dingen. Der Staat braucht alle seine Kräfte, um sich der staatsauflösenden Tendenzen zu erwehren, die unter dem Deckmantel der Religion den irreligiösen Zweck verfolgen, Millionen gottesfürchtiger Staatsbürger aus dem Genuß des ihnen in ihrer ererbten Treue gegen König und Vaterland wachend zu machen und für den Papst als das Haupt einer unverfälschten Theokratie Truppen zu werben gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit und nationale Staatsgewalt. Wir haben genug mit solchem Feinde zu thun. Daß er nicht durch Bundesgenossenschaft sich verstärkte, ist unser eigenes Interesse.

Und darin liegt die Gefahr für unser Verhältnis zu Frankreich, darin allein, daß der Feind, mit dem erfahrungsmäßig nicht zu paktiren, mit dem keine Versöhnung ist, sich nicht Frankreichs bemächtigt. Eine französische Regierung, die sich in den Dienst der römischen Priesterpolitik herabwürdigend ließe, würde, nicht weil sie die Regierung Frankreichs, sondern weil sie die Satellitin Roms wäre, eine uns feindselige Regierung sein, mit der wir nicht in Frieden leben könnten. Dabei wendet sich unsere gehäufte Aufmerksamkeit auf das Gebahren derjenigen französischen Bischöfe, die durch ihre unvorsichtige oder durchdachte Parteinahme für die geistliche Rebellion in unseren Staaten das Ihrige beitragen, ein Zerwürfniß zwischen Frankreich und uns, das wir nicht wollen, herbeizuführen. Je deutlicher wir uns darüber erklären, daß durch eine vorzeitige Intervention dieser Art ein Bruch unvermeidlich wird, desto unabweisbarer arbeiten wir an der Aufrechterhaltung des Friedensstandes zwischen den beiden Nationen.

Es ist absolut nichts zu fürchten für ein friedliches Nebeneinanderbestehen Deutschlands und Frankreichs, so lange unverwirrt und ungetrübt die politischen Interessen der Nachbarländer sich geltend machen. Frankreich ist, vermöge unserer Mäßigkeit und aufrichtigen Liebe zum Frieden, in der glücklichen Lage, unbehindert Alles zu unternehmen, was zur Sammlung seiner nationalen Kraft erforderlich ist, ungehemmt seine politische Weiterentwicklung zu vollenden. Es kann, ohne das Geringste von unserer Seite zu befürchten, sich von Grund aus regeneriren, bis der Tag kommt, wo es sich stark genug fühlt, um den Frieden zu brechen, wenn es ihn dann brechen will. Wir scheuen den Ausgang nicht, daß Frankreich wieder Herr seiner selbst wird. Wir hoffen, daß der Tag, an welchem es seine wiedererwonnene Macht darauf verwendet, die unsrerer Seite zu stellen, niemals eintritt. Aber sobald sich Frankreich mit Rom identifizirt, wird es eben dadurch unser geschworener Feind. Eine rein französische Politik läßt sich mit unserer Politik des Friedens für ein Menschenalter, wo nicht auf die Dauer, wohl vereinigen: ein der irdenstaatlichen Theokratie unterthäniges Frankreich ist mit dem Weltfrieden unvereinbar. Trennung der französischen Regierung von der Sache des Ultramontanismus ist die sicherste Gewähr für die Ruhe Europa's und für die friedliche menschwürdige Orientierung des politischen Lebens der Völker diesseits und jenseits der Vogesen.

Berlin, 17. Januar. Die Deputation des österreichischen Dragoner-Regiments Nr. 8 wurde heute von dem Prinzen Karl empfangen, der, umgeben von der Prinzessin Karl, dem beiderseitigen Hofstaate und Feldmarschall Wrangel, die Glückwünsche der Deputation entgegennahm und den Mitgliedern derselben im Auftrage des Kaisers preußische Orden überreichte. Prinz Karl begab sich darauf mit den Deputations-Mitgliedern zum Kaiser, dem Kronprinzen und den übrigen königlichen Prinzen. Nachmittags war Diner im Palais auf dem Wilhelmshof. Morgen findet ein solches bei dem österreichischen Vorkämpfer Grafen Karolyi statt.

Köln, 17. Jänner. Die „Köln. Ztg.“ meldet in einem Telegramm aus Rom vom 16. d.: „Der Dilettante Romano“ veröffentlicht eine inspirirte Note, in welcher die Hoffnung ausgesprochen wird, Frankreich werde nicht aufhören, seine Pflicht zu thun als älteste Tochter der Kirche und Beschützer der Kirche.

Paris, 16. Jänner. Die „Agence Havas“ versichert, die Rechte habe auf die Absicht verzichtet die Interpellation du Temple's durch die Hoftrage zu befeitigen, da das Ministerium diese Gelegenheit zu keinen sonstigen, Aufklärungen zu geben, welche den periodisch wiederkehrenden Gerüchten über ernste Schwierigkeiten mit Italien ein Ende machen.

Rom, 17. Januar. Der König hat in Folge der officiellen Notifizierung des Ablebens der Königin-Witwe von Preußen eine zwanzigtägige Hoftrauer angeordnet.

Nach aus Paris hier eingelangten Nachrichten hat die dortige Münzconferenz ihre Arbeiten beendigt und beschlossen, die doppelte Währung nach der Convention von 1865 aufrechtzuerhalten.

Haa, 17. Jänner. (Officiell.) Pulo Penang, 16. Jänner. Die wichtige Linie von Mijit nach Natapooet wurde gewonnen; unser Verlust beschränkte sich auf 17. Verwundete.

Haa, 17. Jänner. Offizielle Meldung aus Pulo-Penang: Kraton ist an der Spitze verbarbarirt, wird von holländischem Gewehrfeuer bestrichen; die Nijshingien zeigen außerordentliche Energie, die Einnahme Kratons ist bevorstehend. Ein Emisfar, welcher an den Sultan ein Schreiben zu überbringen hatte, wurde in Kraton ermordet.

Bukarest, 17. Januar. Alexander Sturdza, gewesener Minister, ist zum diplomatischen Geschäftsträger Rumäniens am Hofe zu Belgrad ernannt worden.

Zur Wucherfrage.

IV.

Keine Leistung in Arbeit oder in durch Arbeit oder Natur geschaffenen Werthen, einem Dritten gegen Wiedererlass geleistet, war im Großen und Ganzen je unentgeltlich, oder konnte es sein, oder mit andern Worten gesagt, nie konnte es für Darlehen zinsfreie Zeiten geben, und zwar aus dem Grunde, die oben schon entwickelt wurden. Von wem ungeheuer Einfluß auf das gesammte wirtschaftliche Leben eine durchgehende Zinsfreiheit der Darlehen gewesen wäre, oder, bestände sie noch, gegenwärtig wäre und sein müßte, läßt sich kaum ausdenken. Es wäre niemals zu einer Ansammlung von Reichthum gekommen, weder bei dem Individuum, noch, da sich der Nationalreichtum aus dem Gesammtvermögen der Nationen oder Staatsangehörigen zusammensetzt, bei irgend einem Volke oder der Gesammtheit der Völker. Das Minimum von Kapital, welches ein Individuum im Laufe seines Lebens von dem etwaigen Ueberschusse seines Erwerbes über den Consum vielleicht hie und da erspart hätte, würde, da es ausgeliehen nur Gefahren ausgesetzt gewesen wäre, ohne die geringste Aussicht auf Entschädigung des Darlehenswerbers übergegangen sein, sondern sich den Mücken der Bedürftigen auf alle mögliche Weise zu ziehen gesucht haben, und wie das jetzt

in gefahrvollen Zeiten wird, in die Erde der Menschen, hätte sich als den Lebensunterhalt Ueberschuß des Erwerbes nun auf diese Weise und so zu sagen wieder Stoff gebundene Arbeit im Sinne des Wortes ab durch dessen Cultur die und neue Werthe zu schaffendes, welches alle Cultur und Civilisation, seine ganze Arbeit kommenden Geschlechter noch jedem wieder den Menschen an Erbschaften aus Unerwartung werden, doch ohne Erbschaften auf und Mensch unaufrichtig beherzigt. Dieses Naturgesetz der allgemeinen Haltung zur Civilisation fällt derselbe gleich, und, gegen die bei sinkender Civilisation ein Beweis wollen wir nicht. Im Uralterthum Völkern, für jedes Caput entgelt verlangt und gethämlich zu und wieder für die Leibweise rufliche Ueberlassung höchsten Preis, der mit seinem ganzen Wirthschaft eben ausreichte, ein nacktes Leben notwendig Grundherrn Selbstersten bis zu seinem letzten in den Händen seines G und verhehlt, erhalten. In allen uncivilisirten sogenannten civilisirten unsere Tage noch, mehr werden ist.

Diese Art von Bruder, der Getreidethumgang und der Völker die dieses als die wahren Daten wir finden sie in den ersten Anfängen der Kapital und Interessen zahlreich finden. Alle Völkern, eine künstliche zu zwingen, politische von dieses Ziel los, und die Maßregeln, wie mögliche Kauf und Verkauf, — ohne Erbschaft waren gerade entgegengesetzt. Einander sehr ab Solange das Land aufwollung, war der Zins was höher, doch ein Verschwinden dieser freien Pächter und Haltpächter der Ausdehnung der mit einem Worte dem wie dort zu exorbitanten deselben zur Regel, und mehr im Stande, ihn von 60—120 und mehr den durch gleichzeitige nur einen obliquen Zins, „Grenzmacht“.

Das alte Gesetz und raub in allen seiner Auffassung von Schulden nicht zu abliehen, er wurde Zeit, und der Schuldigen Orten Inaren hören. rechtsansichern, von Kroneigenschaft und Justizgen.

In Indien unter der Herrschaft des Brudes, in dem hochschicklich möglichen Lande gemein: seit das edelste Monopol das der Industrie vordere Entloferung, der Zinsfuß stetig gestiegen. China, das die altersher, seit es den Zinsfuß von 12—16 höher war, und aber noch diesen landesüblichen arbeitssame und genügt durch Kriege und nie und es verdammt diesen und Siehe die die Procentfuß eben entprieht Frankreich dem Drucke seines Unterthanenverhältnisses, Zinsfuß, an dem webe und XIV., weder die um wie Brandmarkung mit die Milliarden von Pa zum Guten zu ändern kann zu brechen und.

Spanien und aller Könige, durch die gründlich und auf im

